



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

\*

Die Patientin lag mit offenen Augen in ihrem Bett und starrte an die Zimmerdecke, an der ein bewegtes Schattenspiel seine bizarren Scherze trieb.

Dr. Engelmacher, ein noch junger weißer Schwan mit rotem Gesicht segelte herein, gefolgt von einem Tross junger Studenten, ebenfalls in Weiß.

„Frau Weizenkorn!“, flötete er, „wie geht es Ihnen? Alles okay?“

„Beschissen, und nichts ist okay!“

„Nana! Wer wird denn gleich die Flinte ins Korn werfen!“

Er wandte sich an sein Publikum. „Meine Damen und Herren“, sagte er „ich kann Ihnen hier die gelungene Wiederherstellung eines schweren Gesichtstraumas präsentieren.“

Er unterbrach sich, um behutsam einen Teil des Gipsbelags anzuheben. „Allerdings“, fuhr er dann fort, „ganz verschwinden werden Narben nicht, denn dazu hat es zu lange gedauert, bis wir Frau Weizenkorn operieren konnten. In Camp Marmal war nur die Erstversorgung möglich, dadurch ist wichtige Zeit verloren gegangen. Frau Weizenkorn, haben Sie noch Schmerzen?“

„Tote haben keine Schmerzen.“

„Gut. Es werden noch weitere Eingriffe nötig sein, bis alle ästhetischen Merkmale Ihres Gesichts wieder hergestellt sind“, rief der Doktor munter, ohne zu bemerken, wie daneben er mit dieser Äußerung lag. „Aber das ist in unserer Abteilung alles mehr oder weniger Routine. Alles weitere wird sich finden, und Zeit heilt Wunden, wie es so richtig heißt. Was uns mehr Sorge macht ist, dass wir einen Knochensplitter aus einem Stirnlappen Ihres Gehirns entfernen mussten – nein nein, nichts Großes. Aber bei solchen Eingriffen besteht immer das Risiko von sensomotorischen Ausfällen. Doch für eine Prognose ist es jetzt noch zu früh. Da das Gehirntrauma nur gering ist, gehen wir davon aus, dass Sie bald wieder wie ein normaler Mensch leben können.“

Die Studenten notieren eifrig, als stünde Herr Aeskulap persönlich vor ihnen.

\*

Als sie in den Spiegel blickte, wusste sie, dass nichts mehr so werden würde, wie es einmal gewesen war.

Noch Jahre später, als sich ihr Leben schon in völlig anderen Bahnen bewegte, fühlte sie noch immer diesen kalten Schauer im Rücken, als sie zum ersten mal ihr nacktes, von Bandagen befreites Gesicht sah.

Ja, objektiv gesehen . . . Die Chirurgen hatten gute Arbeit geleistet und die Proportionen wieder hergestellt – eine Nasenplastik und eine künstliche Zahnreihe im Oberkiefer sorgten für ein unauffälliges Profil, und auch ihr voller Mund war noch oder wieder da.

Doch wer urteilt in solcher Situation schon objektiv?

Die Gesichtshaut, dieses ehemals samtweiche Gebilde wie aus Meeresschaum und Morgenrot, diese kostbarste aller Oberflächen – –

Karina Weizenkorn bietet alle emotionalen Kräfte auf, um weiterhin den Anblick ihres Spiegelbildes auszuhalten. Sie sieht ein Netz tiefroter, zum Teil gezackter Narben. Ihr ehemals hübsches Gesicht, beinahe das Gesicht einer Schönheitskönigin – jetzt der Boden eines ausgetrockneten Sees, nur sind die Rillen nicht schwarz, sondern rot. Sie sieht den kahl rasierten Kopf eines aus verschiedenen Teilen zusammengesetzten Kunstmenschen, ein Auge blutunterlaufen, das andere schwarz umrandet. Ein Stich fährt in ihr Herz. Ein Zombie! Sie haben mich zu einem Zombie gemacht, zu einem abstoßenden Monstrum . . .

Eine Weile noch versucht sie die Nerven zu behalten. Mit zitternden Lippen lässt sie sich auf einen Stuhl fallen. Doch es nützt nichts. Sie schlägt die Hände vor's Gesicht. Ein hemmungsloses Schluchzen erschüttert ihre abgemagerten Schultern.

Zwei Stunden später, bei der Visite.



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

„Das wird schon wieder“, säuselt Dr. Engelmacher. „Sie müssen sich Zeit lassen! Geduld, Geduld! In einem halben Jahr und richtig geschminkt . . .“

Dieses Gefasel bringt sie anscheinend nur noch weiter in Rage. Wütend stößt sie die Schwester, die ihr gerade die Manschette umlegen will, von sich und schreit den Arzt an: „Reden Sie keinen Unsinn, Mann! Scheiße, Scheiße, Scheiße! Sie haben mein Gesicht versaut, Sie Quacksalber! Wenn das Ihre ganze Kunst ist, dann schieß ich drauf!“

Die Studenten starren die Patientin mit angehaltenem Atem an. Nun schreiben sie nicht mehr.

Der Doktor blickt verärgert in die Runde. „Aber das ist doch Unsinn!“, stößt er hervor.

Natürlich ist es das. Dem Arzt, eine Koryphäe der Plastischen Chirurgie, Pfusch vorzuwerfen, ist eine bodenlose Unverschämtheit.

Sie bekommt einen Heulkampf.

Ganz merkwürdig ist jetzt die Reaktion des Doktors. Er mustert die Patientin wie jemand, der sich nicht sicher ist, ob er ein Original oder eine Fälschung vor sich hat; auf seinem roten Gesicht liegt eine Mischung aus Trauer und Nachdenklichkeit. Er kneift die Lippen zusammen, als habe er gerade ein furchtbares Geheimnis entdeckt, das zu reden er sich weigert. Dann schüttelt er den Kopf und murmelt: „Nein, nein . . . das darf nicht sein.“ Fast flehend blickt er den Assistenzarzt an, der neben ihm steht. Der wiegt bedächtig den Kopf, soll heißen: Für eine halbwegs sichere Prognose ist es noch zu früh. Der Professor erhebt sich kopfschüttelnd und verlässt, den weiß bekittelten Kometenschweif im Gefolge, den Raum.

Leider blieb dieser unbeherrschte Wutausbruch kein einzelner Ausrutscher. Immer wieder kam es vor, dass die Patientin Pflegepersonal anschrie oder den Arzt beleidigte. Wie von einem bösen Dämon besessen schien sie es darauf angelegt zu haben, sich unbeliebt zu machen. Doch seltsam: Nach schlechtem Gewissen sah es nicht aus. Im Gegenteil. War der Wutausbruch vorüber, tat sie so, als wäre nichts gewesen.

Eines Tages sollte sie die Sache auf die Spitze treiben.

Ein Major der Bundeswehr hatte seinen Besuch angesagt. Er sollte sich einen Eindruck von ihrem Genesungszustand verschaffen und ihr das Unteroffizierspatent überreichen. Er kam nicht zur verabredeten Minute; Frau Weizenkorn starrte die Uhr an der Wand der Cafeteria an; mit jeder Sekunde, die der Zeiger vorrückte, wurde ihre Miene finsterer. Als der Major schließlich mit halbstündiger Verspätung, einem Blumenstrauß in der Hand, erschien, war ihr Bauch randvoll mit Wut gefüllte wie ein Fass mit Jauche. Ehe er sich noch erklären konnte, schrie sie ihn vor allen Gästen mit so ungeschminkten Beleidigungen nieder, dass er fluchtartig den Raum verließ.

### 5

Dr. Herfried Springintgut, Leiter der Psychiatrischen Abteilung des Bundeswehrkrankenhauses, saß wie ein verirrter Eisbär vor dem runden Tisch und blickte besorgt auf ein Schriftstück vor ihm. Er war ein völlig weißer Mann: Weißer Kittel, weißes Hemd, weiße Haut, weiße Haare. Wer ihn von Weitem sah, konnte ihn leicht für einen schlohweißen Greis halten, doch von Nahem besehen überraschten seine jugendlich glatte Haut und seine roten Augen – oder besser: Der rot schimmernde Augenhintergrund. Der Doktor war ein reinrassiger Albino. Da solche Leute starkes Tageslicht scheuen, waren die Rollos heruntergelassen und auf Lichtschlitze gestellt.

Mit am Tisch: Frau Hassa al-Dschobur-Müller, Diplompsychologin, eine üppige Brünette mit gebräuntem Teint; ferner der Militärseelsorger Pastor Egon Niehaus, ein kleines, kränklich wirkendes Männchen, sowie Herr Holger Hauschild, einer der Peers der Abteilung.

Dr. Springintgut räusperte sich kurz.

„Meine Dame, meine Herren“, sagte er dann mit weicher Stimme, „Sie haben das Gutachten gelesen, also kann ich mir wiederholende Einzelheiten ersparen. Die Frage, die mich umtreibt ist die, ob die gesteigerte Aggression der Patientin Weizenkorn lediglich auf einer andauernden Stresssituation beruht, oder ob wir es



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

hier schon mit einer. . . ähem, ausgewachsenen posttraumatischen Belastungsstörung zu tun haben. Die Konsequenzen, die sich aus letztgenanntem Fall ergäben, muss ich Ihnen nicht erläutern.“

Jetzt schwieg er und blickte erwartungsvoll in die Runde.

Herr Hauschild blies die Backen auf. „Das Problem ist“, fing er an, „Frau Weizenkorn erzählte mir einmal, sie sei in den Auslandseinsatz mit der Meinung gegangen, ihr könne eigentlich nichts passieren, denn die Bundeswehr habe schließlich keinen Kampfauftrag. Es liegt nun mal in der Natur des Menschen, unangenehme Tatsachen auszuklammern. Ein folgenschwerer Irrtum, wie sich häufig zeigt. Wenn dann tatsächlich etwas passiert, stellt sich schnell eine Überlastungs-Symptomatik ein. Eine weiterer bedeutsamer Aspekt betrifft gewisse Erlebnisse der Patientin, die zweifellos, nun ja . . . wie soll ich sagen –“

Hauschilds ziemlich monotone Rede wurde von der überraschend tiefen und entschiedenen Stimme der Diplompsychologin beiseite geschoben. „Herr Hauschild, das wissen wir, und orakelhafte Andeutungen bringen uns nicht weiter! Halten wir uns lieber an die Tatsachen!“ Frau Hassa al-Dschobur-Müllers gesättigte Stimme ertrug schon mit der ersten Silbe vollständige Aufmerksamkeit. „Als ich noch an sie herankam, beklagte sich Frau Weizenkorn über Schlaf- und Kraftlosigkeit, ständige Gereiztheit und Vernichtungsfantasien. Außerdem sei ihre Periode ausgeblieben, obwohl sie seit einem Jahr keinen Geschlechtsverkehr mehr gehabt habe. Ich halte es deshalb für zwingend erforderlich, Frau Weizenkorn eine entsprechende Therapie vorzuschlagen.“

„Sie meinen nicht“, wagte Herr Hauschild einzuwenden, „es könne sich möglicherweise auch um ein Übergangsphänomen handeln? Die Soldaten vor Ort stehen ständig unter Stress, und plötzlich, zuhause oder in der Klinik, fallen sie in ein tiefes Loch. Denken Sie doch nur an diese Athleten, die in schwere Depressionen fallen, wenn der Olympia-Rummel vorbei ist. Das kann, wie sie sich gezeigt hat, bis zum Selbstmord gehen.“

Frau al-Dschobur-Müllers schüttelte energisch den Kopf. „Nein, das meine ich nicht! Und der Vergleich, den Sie eben bemühten, lieber Kollege, geht doch völlig an der Realität vorbei. Zur Debatte steht die Zukunft einer Soldatin, die ihre Gesundheit für ihr Vaterland aufs Spiel gesetzt hat, und nicht die eines Medaillenjägers. Deshalb nochmal – ich schlage eine entsprechende therapeutische Maßnahme vor, und zwar eine möglichst baldige.“

„Wenn sie denn einwilligt!“

Dr. Springintgut kratzte sich verdrießlich am Kinn. „Ferner ist es ein offenes Geheimnis, dass die Hardthöhe bei solchen . . . hmm . . . Vorgängen gerne zögert und sogar berufliche Nachteile in Aussicht stellt.“

„Will Frau Weizenkorn denn wieder zurück in den Dienst?“

„Sie deutete mir gegenüber an, dass sie auf keinen Fall in Deutschland bleiben will, schon gar nicht in – einen Augenblick!“ Springintgut tippte etwas in seinen Laptop ein. „Schon gar nicht, ich zitiere: In diesem stink-spießigen Paderborn.“

„Ist sie dort gemeldet?“

„Als Heimatadresse ist angegeben 33102 Paderborn, Mühlenstr. 47, die Wohnung ihrer Eltern.“

„Ähem!“

Alle blickten den Militärgeistlichen an, in dessen unscheinbare Sitzfigur jetzt Bewegung kam. Bisher hatte er noch keinen Laut von sich gegeben, und es schien, als habe er lange nicht mehr geredet, denn als er jetzt sprach, klang seine Stimme wie verrostet.

„Ähem“, wiederholte er, „erinnere ich mich . . . äh, richtig? Der Frau musste ein Splitter aus dem . . . äh . . . präfrontalen Cortex entfernt werden?“

Springintgut nickte.

„Hmmm . . . Nun ja . . . Dann, fürchte ich, wird es sich bei der Frau Weizenkorn weder um ein – äh, in Anführungsstrichen – einfaches stressbedingtes noch um ein posttraumatisches Syndrom handeln.“

„Um was denn dann, Ihrer Meinung nach?“, fragte Frau al-Dschobur-Müller spitz. Sie machte keinen Hehl daraus, dass sie den Pastor als Mann und Kollegen ablehnte.

„Hm, nun ja, da sind einige Befunde, die meiner festen Überzeugung nach in eine andere Richtung weisen.“



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

„So? Zum Beispiel?“

„Da Frau Weizenkorn . . . äh . . . nie mit mir sprechen wollte, muss ich mich bei meiner Analyse auf das Gutachten stützen. Und da stehen einige Dinge, die mir sehr zu denken geben. Da lese ich unter anderem, dass Frau Weizenkorn früher . . . äh, Friedensaktivistin war und den Beruf der Soldatin in der Überzeugung gewählt hat, sie könne so am wirksamsten eine friedlichere Welt mitgestalten. Das passt doch einiges überhaupt nicht zusammen. Zum Beispiel mit ihrer . . . ähem . . . motorischen Getriebenheit und ihrem erhöhten Aggressionspotential, das sie jetzt zeigt. Ich hätte eher erwartet, dass sie sich verkriecht und still leidet, wie viele ihrer . . . äh . . . Leidensgenossinnen in vergleichbarer Situation. Frauen neigen ja oft bei übergroßer emotionaler Belastung zur Selbstaufgabe. Aber nein, sie gefällt sich darin, Menschen, die es gut mit ihr meinen, zu beleidigen und mit allen möglichen Leuten Streit anzufangen. Und was mich besonders erschüttert ist die Tatsache, dass sie sich noch bei niemandem entschuldigt hat. Ein schlechtes Gewissen scheint sie nicht zu haben.“ Je länger der Militärggeistliche sprach, desto klarer und bestimmter wurde seine Rede.

„Nun ja“, tönte Springintgut, als der Pastor kurz verschnaufte, „das mit dem Entschuldigen ist so eine Sache. Wir alle kennen Leute, die sich ums Verrecken nicht entschuldigen, eher beißen sie sich die Zunge ab. Schuld sind ja auch nicht sie, sondern ihr anderes Ich, ihr alter ego, mit dem sie nichts zu tun haben wollen. Eine reine Schutzmaßnahme. Das Eingeständnis ihrer –“

„Herr Kollege“, zischte Frau al-Dschobur-Müller missläunig, „bitte keine Vorträge! Wir sind alle vom Fach! Mich würde vielmehr interessieren, worauf der Herr Pastor hinaus will.“

Niehaus hob seine bebrillten Bulldoggenaugen und sah haarscharf an der Diplompsychologin vorbei.

„Ich will auf folgendes hinaus.“

Wieder räusperte er sich, und es schien, als ducke er sich unter der herausfordernden Körperlichkeit der üppigen Dame. Schließlich sagte er: „Wenn Sie erlauben, schildere ich zunächst einen Fall, der mich immer wieder an die Grenze meiner Glaubenskraft bringt, sooft ich darüber nachdenke.“

Bevor jemand einen Einwand erheben konnte, fuhr Niehaus schon mit großer Eindringlichkeit fort: „Es geschah vor hundertfünfzig Jahren beim Bau der transatlantischen Eisenbahn quer durch die Vereinigten Staaten. Das Dynamit für die Sprengungen wurde in unterirdischen Bunkern aufbewahrt, die oben ein Lüftungslöcher besaßen –“

„Herr Niehaus!“, rief Frau al-Dschobur-Müller, „was soll das?“

Doch Niehaus ließ sich nicht unterbrechen.

„– durch das auch der Bestand überprüft werden konnte. Man steckte eine dünne Eisenstange hinein und tastete den Vorrat ab. Eines Tages wurde ein Arbeiter beauftragt, dies zu tun. Er zündete sich eine Zigarette an, nahm eine Eisenstange, steckte sie in das Loch, dabei fiel etwas glimmende Zigarettenasche mit hinein. Die Explosion trieb ihm die Stange hart vor seinem linken Auge in den Schädel; oberhalb der Stirn trat sie wieder aus. Die Ärzte entfernten die Stange, der Mann überlebte. Der Fall ist belegt“, fügte er angesichts der ungläubigen Mienen vorsorglich hinzu.

„Na schön.“ Dr. Springintgut sah den Pastor rotäugig an. „Aber warum erzählen Sie uns das? Was hat das mit unserem Fall zu tun?“

Niehaus schüttelte angesichts dieser Ungeduld leicht den Kopf. „Der Mann überlebte, aber er war nicht mehr der, der er vor dem Unfall gewesen war. Bis dahin hatte er sich als zuverlässiger, fleißiger, ehrlicher Arbeiter erwiesen, der Streit so weit wie möglich aus dem Wege ging. Doch bald nach seiner Genesung erwies er sich als Faulpelz und Raufbold, und er begann zu stehlen und zu lügen. Schließlich –“

„Sie erlauben!“ Springintgut richtete sich kerzengerade auf und fuhr sich mit seiner weiß behaarten Pranke nervös durch die Haare. „Entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche! Das würde ja bedeuten . . . Das wäre . . . das wäre doch furchtbar“, stotterte er, „nicht auszudenken! Sind Sie sicher, dass die Geschichte stimmt?“

„Sicherlich! Sonst hätte ich sie nicht erzählt! Wenn Sie wollen, suche ich den Bericht –“

„Nicht nötig. Der Augenschein spricht ja dafür!“

„Was spricht wofür?“, fuhr Herr Hauschild mutig dazwischen. „Kann mir mal jemand sagen, wovon Sie da



## Karina. Die Geschichte einer Terroristin

gerade reden?“

„Die Eisenstange zerstörte einen Teil seiner Hirnrinde“, sagte Niehaus. Sollte ihn jemand aus der Runde für einen aus der Zeit gefallenen Sonderling gehalten haben, so sah sich derjenige jetzt gründlich getäuscht. „Und zwar Teile seines präfrontalen Cortex.“

Schweigen.

„Dann machte also eine Therapie Ihrer Meinung nach überhaupt keinen Sinn“, stellte der Peer schließlich fest.

„Schlimmer noch. Es besteht bei der Kriegserfahrung der Frau Weizenkorn die Gefahr, dass sie sich zu einer Schwarzen Witwe entwickelt.“

Der Peer blickte den Pastor fragend an. „Schwarze Witwe?“

„Jemand, der tötet, was er vorher geliebt hat.“

Die Dame al-Dschobur-Müller trommelte ungnädig mit den Fingern auf die Tischplatte: „Gibt es sonst noch etwas, das uns nicht weiterbringt?“

Dr. Springintgut räusperte sich scharf. „Diese Frage werden wir jetzt nicht klären können. Viel wichtiger ist doch, was geschieht jetzt mit Frau Weizenkorn. Empfehlen wir ihr eine Therapie, oder warten wir ab und lassen sie erst eine Weile beobachten. Ich schlage vor, wir –“

Der Pastor sah auf einmal ganz alt aus. „Abwarten!“, rief er, „aber das geht doch nicht! Es muss doch etwas unternommen werden, eh es zu spät ist!“ Er nahm seine Brille ab und putzte sie sorgfältig, obwohl es nichts zu putzen gab.

„Sagen Sie mal, Herr Niehus“, sagte der Peer nach der Sitzung, und seine metallische Stimme brach sich an den kahlen Wänden des Flurs, „Sie sagten vorhin, diese Geschichte mit der Stange brächte sie an den Rand Ihrer Glaubensfähigkeit, oder so ähnlich. Was meinten Sie damit?“

Der Geistliche nestelte nervös an seinem Kreuz, das kurz unterhalb seines Bäckchens an einer goldenen Kette hing. „Niehaus, nicht Niehus, bitte“, sagte er. Wieder sprach er sehr leise. „Sehen Sie, mein junger Freund, die Frage ist doch, ob das ethische Bewusstsein des Menschen eine reine Angelegenheit des Gehirns ist oder von höherer . . . äh . . . anders ausgedrückt: Steckt im Menschen ein göttlicher Funken, oder ist er ein reines Produkt der Evolution?“

„Hmm . . . Interessanter Gedanke! Da ergeben sich ja ganz neue Therapieansätze! Was ich Sie schon immer fragen wollte, wenn Sie erlauben . . . Warum wird ein Mann der Kirche Militärgeistlicher? Jetzt kommen Sie mir nicht damit, die Bundeswehr sei eine reine Friedensarmee! Fakt ist, dass GOTT immer noch für militärische Zwecke herhalten muss! Steht Ihr Kreuz nicht für Frieden?“

„Es ist nicht mein Kreuz, es ist Ihr Kreuz, es ist das dieser resoluten Dame, es ist unser aller Kreuz. Was das andere betrifft, das habe ich mich auch schon oft gefragt. Jesus spricht: Das Böse muss in der Welt sein, doch wehe dem, der es in die Welt bringt! Sehen Sie es doch einfach so: Ich will verhindern, dass noch mehr Böses in die Welt kommt.“

„Ha! Wie wollen Sie das denn erreichen? Daran, verzeihen Sie, sind schon ganz andere Leute gescheitert!“

Wieder zeigte Niehaus Kante. „Indem ich den Soldaten versichere, dass in jedem von ihnen ein göttlicher Funke steckt!“

F.f

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).